

MEIN OKTOBER

Friedrich BOLGER

Ich nenn ihn mein. Er ist mit Recht mein eigen.
Er wurde in der Wiege mir vermacht,
hat jeden meiner Schritte überwacht,
um mir den einzig rechten Weg zu zeigen.

Zwei Jahre war ich alt, als man den Zaren
in Petrograd gestürzt von seinem Thron.
In meinen Windeln wußt ich nichts davon.
Ich soßt es erst nach Jahr und Tag erfahren.

Ich konnt' es erst nach Jahr und Tag erfassen,
wie unerträglich schwer das Leben war,
dieweil im Joch hielt der „gesalbte“ Zar
mit wunschrückender Macht des Volkes Massen.

Doch wußt ich schon: Es litten arme Göttern
und ihre Mütter mußten betteln gehn.
In Tränen oft vor Fremden Türen stehn,
weil sie vor Hunger schonst gestorben wären.

Und dies Bewußtsein, bitterschwer und quälend,
entflammte meine Seele mehr und mehr.
Kein Beten meiner Mutter fand Gehör,
wenn ihrem Gott sie klagte unser Elend.

Ich lernte zeitig lieben und auch hassen
und unterschied schon früh, was recht und schlecht.
Kam es dann zwischen Bangen zum „Gefecht“,
hieß hiezu zu denen aus den hintern Gassen.

Denn jene andern, aus der Kirchenstraße,
die feinen Herren, überheblich frech,
die waren mir verhaßt: Ich saß im Pech,
indes sie schwebten über alle Maßen.

Ich hatte nichts, ich war „der arme Schlucker“,
dem man mit einem Fußtritt Ehre macht.
Mein alles war — ein Strohbett über Nacht
und täglich Steppe ohne Brot und Zucker.

Das Elend war nicht länger zu ertragen...
Da nahm sich Lenin, ein verfolgter Mann,
der Nöte des bedrückten Volkes an
und bahnte ihm den Weg zu bessern Tagen.

Doch bittere Jahre mußten noch vergehen,
eh von dem schweren Erbe jener Zeit
in harten Kämpfen Rußland sich befreit,
eh wir uns nahen den ersehnten Höhen.

Es stürzten sich die wutentbrannten Cliquen
verruhrter Felde auf den Freiheitsstaat.
Es scheute keine Mittel der Verrät,
um die Sowjets im Keime zu ersticken.

Mein Land verblutete an tausend Fronten,
denn unter Waffen stand die halbe Welt...
Oft hat man in der Freude noch vergallt,
daß unser Glück wir selber schmieden konnten.

Doch kann ein Volk, das um sein Recht auf Erden,
um Brot und Freiheit, um ein besseres Sein
zum Kampf erhebt sich in geschlossenen Reihen,
von keiner Macht der Welt bezwungen werden.

Wir schlugen hart, wie einstens unsre Ahnen
den Feind, bis er die letzte Schlacht verlor.
Die Opfer waren groß. Ein schwarzer Flor
war lange noch die Kreppe unsrer Fahne.

In Meilenschritten strebten wir entgegen
dem großen Ziel bei dauernder Gefahr.
Wir säumten nicht. Es brachte jedes Jahr
und jeder neue Tag uns Glück und Segen.

Denn immer ging voran zu neuen Siegen
völlig Zuversicht die Leninsche Partei.
Wir folgten ihr. Wir waren mit dabei,
als unsre Besten in den Kosmos stiegen.

Aus Rußland, das in Bastsehnung noch gestanden,
als der Oktober uns zum Sturm geführt,
ward eine Großmacht, die die Trommel rührt
für Freiheit, Wohl und Glück in allen Landen.

Wir brachten ein Titanenwerk ins Rollen
und legten nie die Hände in den Schoß.
Was wir erreicht, ist wundersehnd und groß.
Noch schöner ist, was wir erreichen wollen.

Es ruft zum Kampf für dauerhaften Frieden
nun mein Oktober mich in Reih und Glied.
Er wandelt siegreich durch sein Reichsgebiet,
bis alle Menschen glücklich sind hinfied.

Bis alle Völker selbst ihr Recht vertreten
und brüderlich zu einem Bund gesellt,
bestimmen die Geschicke ihrer Welt —
des ersten kommunistischen Planeten.

Woldemar HERDT

Wohin der Hirtenstab geführt

Nicht viel hat ihm sein Vater hinterlassen,
ein schiefes begab zur letzten Ruh:
ein schiefes Dach in einer dunklen Gasse
und einen schweren Ringelstock dazu.

Er lernte früh schon fremde Rinder hüten
und ab gar oft mit Tränen saß sein Brot.
Man sagte ihm: Bau nur auf Gottes Güte.
Wer Gott vertraut, dem hilft er in der Not.

Drum wandte er sich oft in schweren Stunden
zu jenem Gott, dem Himmel zugekehrt.
Doch hat er nie gehüllt ihm eine Wunde,
er hat sein Flehn, sein Bitten nie erhört.

So lebte er in wermutbittern Nöten,
bis man den Zaren dann gestürzt vom Thron,
und alle Macht erteilte unsren Räten,
bis zu dem Sieg der Revolution.

Als man im Dorf ein Kollektiv gegründet,
war er der erste, der's begründet hat.
Und all sein bißchen Hab und Gut dorthin gab,
sein Heil und Wohl ihm nunmehr anvertraut.

Jetzt liegt sein Dorf, umringt von grünen Gärten.
Er ist auch jetzt ein Hirte und behrt.
Doch hat er nie gehüllt ihm eine Wunde,
ihn schätzen jetzt, ihn ehren alle Leut.

Mit dieser Herde ist er alt geworden.
Hat Haus und Hof und was sich sonst gebührt.
Die Brust schmückt jetzt ein goldner Leninnorden...
Dazu hat ihn der Hirtenstab geführt.

I.

HENRICH Bolz, im ganzen Rayon als „Andrej Andrejewitsch“ bekannt, war ein solider Mann. Solide schon seinem Äußeren nach: mittelgroß, gut gebaut, durchaus nicht klöblich, mit breiter Brust und einem Bäuchlein, nicht stärker als seine Solidität erforderte, mit rundem, kleinem Kopf und sicherem Auftreten. Er war in den Jahren, wo man gewöhnlich sagt: Der Mann ist nicht mehr jung und auch nicht alt. Da er das Wort „solide“ so oft im Munde führte, nannten ihn die Menschen allerort „Andrej Andrejewitsch, der Solide“.

„Ich bin mit der Revolution geboren“, pflegte er zu sagen, und auch das klang solide. Was ihm aber besonders Gewicht verlieh, war seine langjährige Tätigkeit, seine gesellschaftliche Stellung. Mehrere Jahre hindurch bekleidete er einen fahrenden Posten im Rayon, dann wurde er Direktor des größten und stärksten Sowchos. Das war ein Ehrentitel für Genossen Bolz, denn der Sowchos wurde nicht nur im Rayon gepriesen, sondern war auch im Gebiet als einer der erfolgreichsten bekannt. Aber eine gute Wirtschaft zu leiten ist ja bekanntlich kein Kunststück. Auf glatten Asphaltstraßen fährt es sich gut. Kurzum, Andrej Andrejewitsch war auch jetzt noch eine Figur. Und er war sich seiner Stellung voll bewußt, genau die Haltung, die man ihm als Leiter einer guten Großwirtschaft entgegenbrachte, mit Würde. Diese Würde, sein selbstbewußtes Auftreten, schließlich die „Umfeldbarkeit“ in seinem Tun und Wirken versuchte er auch jetzt noch zu bewahren. Da er schon Direktor eines neugebildeten, noch auf schwachen Füßen stehenden Sowchos war, Eifrigkeit hatte, er es als eine Herabsetzung, als eine Beleidigung empfand, als man ihm diesen Posten antrat. Er begann etwas zu ahnen, ihm wurde klar, daß seine Sonne nicht mehr so hoch im Zenit stand wie früher.

Damals sah er dem Parteisekretär gerade in die Augen und sagte: „Was habe ich denn verschuldet, daß ihr mich so hart bestrafen wollt?“

„Doch Lomow sah ihn ebenfalls gerade, aber recht gutmütig an und antwortete mit so vielen Worten, wie nur er es konnte.“

„Mein lieber Andrej Andrejewitsch, dir brauch ich's doch nicht zu erklären. Er ist unser Schmerzenskind, dieser neue Sowchos, und wahrhaftig die einzige... na, sagen wir, wunde Stelle im Rayon. Du bist der Mann, du und kein anderer, der aus diesem Schwächling einen gesunden, rentablen landwirtschaftlichen Betrieb machen kann. Das wird dein Ansehen keinesfalls schmälern, sondern dir noch größere Achtung einbringen. Nimm dich der Sache an, Andrej Andrejewitsch. Ich frage dich: Du bist doch ein spliderr-Mann und liebst alles auf soliden Füßen zu stellen.“

Es ging ihm ja ein bißchen gegen die Borsten, aber er willigte ein.

Er überlegte: Ein breites Betätigungsfeld gibt es dabei, große Möglichkeiten, weiten Spielraum für seine Energie. Donnerwetter! Er wird

-1-

So blieben seine Fragen, die ihm auf der Zunge brannten, in der Luft hängen. Er hatte nicht einmal erfahren, wie der große Fachmann heißt. Kommt Zeit, kommt Rat, dachte er. Werden sehen, was es mit diesem „studierten“ Zootechniker auf sich hat. Hoffentlich wird er ein solider Mann sein.

II.

ZU DERSELBEN Zeit stieg da, wo ein Weg von der Chaussee abzweigte, aus dem Fahrerhaus eines Gelegenheitsautos ein junger Mann und schritt leicht, einen Koffer in der Hand, einen nicht allzu eleganten Regenmantel über dem anderen Arm gehend, dem Zentralhof des Sowchos „Erfolg“. Er kehrte auf Geratewohl in einem Bauernhaus ein. Nach kurzer Unterredung mit der Hausfrau, die allein zu Hause war, ließ er seinen Koffer stehen und ging weit ausschreitend zum Haus des Direktors. Er reichte mit der Hand über das Gartenpfortchen, hob den Haken ab und trat in das mit jungen Ahornen bepflanzte Vorgärtchen. Mit einem Blick erfaßte er die gelben Sammlungen zwischen den Bäumen und die Gartenwinden, die an dünnen Schürthen zu beiden Seiten der zierlichen Freitreppe emporrankten. Auf der Treppe unter dem mit Schnitzereien verzierten Oberdach, daß sich auf himmelblauen Holzpfählen stützte, saß ein Mädchen in hellem Kleid, den Blondkopf über ein Buch gebeugt.

Als der junge Mann seinen Gruß hallblau hinwarf, hob sie den Kopf nur wenig, antwortete ebenso kurz. Dann sah sie etwas aufmerksam hin: Billiger grauer Anzug, großkariertes Hemd, wie es jeder Mechaniker trägt, Krage offen, Schilddrüse, verstaubte Schuhe.

„Ich muß den Direktor sprechen.“

„Aus welcher Abteilung kommen Sie?“

„Sie meinen, von welcher Fakultät?“

„Wieso Fakultät?“

Pause.

„Ist der Direktor...?“

„Nicht zu Hause. Ich ist frühmorgens in den Rayon, will dort wegen einem Zootechniker Krach schlagen.“

„Ich bin als Zootechniker hierher bestimmt.“

„Mm. Das ging ja diesmal... wie wenn man auf einen Knopf drückt.“

„Ich komme aus der Gebietsstadt, nicht aus dem Rayon.“

„Mm.“

„Wird er bald...?“

Die Blonde zuckte die Schultern. Er sah sie noch ein paar Sekunden lang schweigend an, wandte sich und ging. Von außen griff er wieder über das Pfortchen und klopfte ein.

„Guste?“ rief eine Frauenstimme aus dem Haus. „Mit wem sprichst du da?“

-2-

Das Mädchen sprang auf und ging lachend hinein.

„Ein Zootechniker ist ven Himmel gefallen. Ist schon weg.“

„Was du sagst! Warum hast du den Mann nicht ins Zimmer eingeladen?“

„Ja-ha! Das ward eine Überraschung für Vati sein!“

„Aber Mädel! Lächel den Genossen so ohne weiteres weggehen. Was soll er von uns denken!“

„Wird schon wiederkommen.“

„Und was hast du eigentlich zu lachen?“

„Ist so ein komischer Kauz.“

Die Mutter schüttelte den Kopf und klapperte weiter mit ihren Kochtöpfen. Gäste setzte sich wieder auf die Treppe und steckte die Nase in ihren Roman. Ein Kolchos vor Jahren mal eine anständige Wirtschaft, später verkümmert. Allerlei Injektionen und andere „Heilmittel“ hatten wenig gehalten. So beschloß man, ihm mit noch zwei Zwergwirtschaften zu einer staatlichen Wirtschaft zusammenzutun. Den Bauern war alles gleich. Sie nickten resigniert. Am besten und deutlichsten äußerte Vetter Konrad die Stimmung der Massen: „Wenn die Genossen es so für gut halten, wird's wohl auch gut sein.“ Als dann verlobt wurde, Andrej Andrejewitsch wurde die Leitung übernehmen, der bekannte solide Mann, der vor Jahren als Vertreter der Rayonbehörde zu ihnen kam, der dem reichen Großsowchos vorstand, da ermannten sie sich, da war es aus mit der miesen Stimmung, da klangen ganz anders die Reden bei der Kurzeil vor den Hoftoren:

„Ja, jetzt, ja so! Der Andrej Andrejewitsch! Na endlich wirds auch bei uns anders!“

Und Heinrich Bolz brachte wirklich Schwung in die stille Siedlung. Das früher ruhige Gewässer kam in Bewegung. Die ernstlichen Leute drückten sich nicht, sondern legten sich bereitwillig in die Selen. Im Rayon wurde ihm keine Bitte abgeschlagen. Ihm selbst machte es riesigen

-3-

Domink HOLLMANN

Sowchosdirektor und sein Stellvertreter

Schwung in die Wirtschaft bringen! Reden sollen sie von ihm, in den Zeitungen schreiben. Er schafft's, dafür bürgt er.

Freilich spielte auch eine Dosis Ehrgeiz mit — ein Orden blinze in der Ferne... Na, wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf ihn.

Das dritte Jahr schon ist Bolz nun Direktor des Sowchos „Erfolg“. So hieß wieder ein Kolchos vor Jahren mal eine anständige Wirtschaft, später verkümmert. Allerlei Injektionen und andere „Heilmittel“ hatten wenig gehalten. So beschloß man, ihm mit noch zwei Zwergwirtschaften zu einer staatlichen Wirtschaft zusammenzutun. Den Bauern war alles gleich. Sie nickten resigniert. Am besten und deutlichsten äußerte Vetter Konrad die Stimmung der Massen: „Wenn die Genossen es so für gut halten, wird's wohl auch gut sein.“ Als dann verlobt wurde, Andrej Andrejewitsch wurde die Leitung übernehmen, der bekannte solide Mann, der vor Jahren als Vertreter der Rayonbehörde zu ihnen kam, der dem reichen Großsowchos vorstand, da ermannten sie sich, da war es aus mit der miesen Stimmung, da klangen ganz anders die Reden bei der Kurzeil vor den Hoftoren:

„Ja, jetzt, ja so! Der Andrej Andrejewitsch! Na endlich wirds auch bei uns anders!“

Und Heinrich Bolz brachte wirklich Schwung in die stille Siedlung. Das früher ruhige Gewässer kam in Bewegung. Die ernstlichen Leute drückten sich nicht, sondern legten sich bereitwillig in die Selen. Im Rayon wurde ihm keine Bitte abgeschlagen. Ihm selbst machte es riesigen

Das Mädchen sprang auf und ging lachend hinein.

„Ein Zootechniker ist ven Himmel gefallen. Ist schon weg.“

„Was du sagst! Warum hast du den Mann nicht ins Zimmer eingeladen?“

„Ja-ha! Das ward eine Überraschung für Vati sein!“

„Aber Mädel! Lächel den Genossen so ohne weiteres weggehen. Was soll er von uns denken!“

„Wird schon wiederkommen.“

„Und was hast du eigentlich zu lachen?“

„Ist so ein komischer Kauz.“

Die Mutter schüttelte den Kopf und klapperte weiter mit ihren Kochtöpfen. Gäste setzte sich wieder auf die Treppe und steckte die Nase in ihren Roman. Ein Kolchos vor Jahren mal eine anständige Wirtschaft, später verkümmert. Allerlei Injektionen und andere „Heilmittel“ hatten wenig gehalten. So beschloß man, ihm mit noch zwei Zwergwirtschaften zu einer staatlichen Wirtschaft zusammenzutun. Den Bauern war alles gleich. Sie nickten resigniert. Am besten und deutlichsten äußerte Vetter Konrad die Stimmung der Massen: „Wenn die Genossen es so für gut halten, wird's wohl auch gut sein.“ Als dann verlobt wurde, Andrej Andrejewitsch wurde die Leitung übernehmen, der bekannte solide Mann, der vor Jahren als Vertreter der Rayonbehörde zu ihnen kam, der dem reichen Großsowchos vorstand, da ermannten sie sich, da war es aus mit der miesen Stimmung, da klangen ganz anders die Reden bei der Kurzeil vor den Hoftoren:

„Ja, jetzt, ja so! Der Andrej Andrejewitsch! Na endlich wirds auch bei uns anders!“

Und Heinrich Bolz brachte wirklich Schwung in die stille Siedlung. Das früher ruhige Gewässer kam in Bewegung. Die ernstlichen Leute drückten sich nicht, sondern legten sich bereitwillig in die Selen. Im Rayon wurde ihm keine Bitte abgeschlagen. Ihm selbst machte es riesigen

-4-

Spaß zu beschaffen, zu bauen, anzuordnen, zu befehlen und zu sehen, wie alles quillt und wirbelt. Viehzucht war die Hauptrichtung der Wirtschaft. Viehställe schossen empor, der Maschinenpark füllte sich, Futter wurde beschafft, die Herden wuchsen. Genosse Bolz hatte recht kalkuliert. Der ganze Rayon sprach von Sowchos „Erfolg“ und seinem Direktor, sein Name wurde erneut im Gebiet genannt, Zeitungskorrespondenten waren häufige Gäste im Sowchos.

Die ersten großangelegten Wirtschaftsgebäude waren kaum fertig, da ließ Andrej Andrejewitsch, ohne jene Bauhaftigkeit einzuschränken, auch schon ein solides Gebäude im Zentrum der Siedlung aufzuführen — das Verwaltungskontor, und etwas abseits ein Wohnhaus für sich. Niemand nahm ihm das übel. Ein solcher Mann! Soll er, der gewohnt war in guten Verhältnissen zu wohnen, sich dauernd mit einem Bauernhaus begnügen? Genug, daß er sich ein Jahr lang ohne Murren und Klagen ärmlich begnügen hat. Auch im Rayon dachte man ähnlich. Der Mann tat eine erhebliche, nützliche Arbeit, soll er auch was für sich haben, solide wohnen.

An Fachleuten fehlte es merklich, an Agronomen, Zootechnikern, Veterinären. Es waren ja weiche da, meist ehrliche, arbeitsame Menschen. Aber... nicht auf Bildung, denn man was anvertraut sein kann, der auch ein richtiger Feuer, die Initiative, der Elan. Und noch eins — die Bildung! So „ne Großwirtschaft“ mußte auf echt wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut werden. Da war Timofteitsch, — kein Mensch konnte ihm was Unebenes nachsagen, aber — schon zu alt. Die Wokrina — zu unerfahren, Bildung — Fachschule, Der Grusenbach — weder Salz noch Schmalz. Zumindeste einen Chefzootechniker mußte haben, einen Mann mit Gevielehrten, nützliche Arbeit, soll er auch was für sich haben, solide wohnen.

An Fachleuten fehlte es merklich, an Agronomen, Zootechnikern, Veterinären. Es waren ja weiche da, meist ehrliche, arbeitsame Menschen. Aber... nicht auf Bildung, denn man was anvertraut sein kann, der auch ein richtiger Feuer, die Initiative, der Elan. Und noch eins — die Bildung! So „ne Großwirtschaft“ mußte auf echt wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut werden. Da war Timofteitsch, — kein Mensch konnte ihm was Unebenes nachsagen, aber — schon zu alt. Die Wokrina — zu unerfahren, Bildung — Fachschule, Der Grusenbach — weder Salz noch Schmalz. Zumindeste einen Chefzootechniker mußte haben, einen Mann mit Gevielehrten, nützliche Arbeit, soll er auch was für sich haben, solide wohnen.

Als ihm dieses Problem mal wieder hoch an den Kragen stieg, raffte er sich entschlossen auf und fuhr in den Rayon, die Frage ganz entschieden auf die Karte zu stellen. Lomow, der Parteisekretär, offenbar in bester Laune, er war überhaupt ein gutgeleiteter Mensch — empfing Bolz mit hellemem Gruß, und noch ehe der Direktor seine Beschwerde vorbringen konnte, sagte er:

„Na einen Chefzootechniker haben wir dir gefunden. Er wird die nächsten Tage eintrafen. Eine Kraft, sag ich dir!“ Er hob sogar schmunzelnd den Daumen. Ein studierter, ein hoffnungsvoller Mann. Und da gerade einige Büromitglieder ins Kabinett traten, fügte er mit ersterer Miene hinzu:

„Wir haben jetzt Bürostütz — eine vertrackte Angelegenheit! Ich bitte dich, Andrej Andrejewitsch, bleib, kannst uns bei deiner großen Erfahrung mit gutem Rat beistehen.“

Lebewesen eingepflegt. Nach der 10. Klasse war sein Entschluß reif, es gab kein Hin und Her.

Zu gleicher Zeit mußte Lehrer Weißheim auf dringende Ratschläge der Ärzte seine Arbeit in der Schule aufgeben. Bis zum Februar ruhte er und kurierte sich. Und als man bei der Jahresrechnungsfestlegung seine Kandidatur zum Kolchosvorsitzenden vorschlug, hatte er nichts dagegen einzuwenden. Johann Weißheim hatte auch immer den Kopf voller Ideen. Allerlei Verbesserungen in den Viehställen, Pumpbrunnen an den Brigadestandorten, neue Enslagemethoden, maximale Bequemlichkeiten für die Melkerinnen, Dampf- und Brausebad. Manchmal nur eine Kleinigkeit, aber die Leute fühlten die Fürsorge. Woldemar brachte seine Ferien stets in seinem Heimdorf an der Seite seines Lehrers und beobachtete mit Interesse das Neue, das er jeden Sonntag von der Lehrerschaft war für Woldemar höchste Autorität. So wie er, der Lehrer, wollte er selbst werden.

Das größere Gebäude des Kolchoskontors hatte Weißheim der Kinderanstalt überlassen und sich mit einem kleineren begnügt. Auf die verwunderte Frage Woldemars erklärte er:

„Zwanzig Frauen, zwanzig Paar Arbeitshände habe ich gewonnen. Die brauche ich wie das liebe Brot. Und ich? Wozu brauche ich ein so großes Kabinett? Wenn nur die Buchhalter normal arbeiten können, und das können sie vollkommen.“

„Man muß immer wissen, wo den Leuten der Schuh drückt und ihnen ihre Arbeit zu erleichtern suchen, ja ihnen diese angenehm zu machen. Das bezahlt sich hundertfach!“ — so lehrte Weißheim. Er hoffte, Woldemar werde nach der Hochschule zu ihm zurückkommen. Woldemar überlegte: Hier geht alles wie geschmiert. Was kann ich noch besser machen als der Lehrer? Nein, dorthin, wo es noch viel zu tun gibt, wo man die Erfahrungen des Lehrers plus das in der Hochschule erworbene Wissen mit Nutzen anwenden kann.

Es ist kaum zu beschreiben, welche Enttäuschung Andrej Andrejewitsch erlebte, als er den jungen Mann vor sich sah. Enttäuschung? Ärger und in dem Blick in ihm auf. Er saß solide und fest in seinem Sessel hinter dem Tisch, sein Blick muß den Jungen von oben nach unten und von unten nach oben... Verächtlich! War dieser Blick. Das sollte sein Chefzootechniker sein, des Direktors Stellvertreter? So ein Grünlings! Bolz hatte sich einen erfahrenen verdienten Mann versprochen. Den da konnte man nicht einmal einen Mann nennen. Woldemar aber stand scheinbar gleichgültig vor ihm und hielt ihm seine Papiere hin. Endlich nahm sie der Direktor, sah sie ohne sonderliches Interesse durch. Woldemar stand noch immer.

„Also, Sie haben auch Veterinärstudie?“

-5-

Vor dem Seminar der sowjetdeutschen Schriftsteller in Moskau (8.-15. Januar 1968)

Einige Bemerkungen

Gustav ÖLSCHIEDT

Ich mußte abel oder wohl 25mal zum Duden greifen, um jedes Wort im Artikel „Das Dichten mit Verlaß“ von Johann Warkentin in der „Freundschaft“ vom 3. Dezember d. J. zu verstehen. Und nicht immer half der Duden. Wozu das? Oder hofft Johann Warkentin, daß der Leser schon nach den ersten Zeilen „aufhorchen“ wird zu lesen, weil es zu hant wird? Wir ehren und achten hochgebildete Leute, doch gerade deswegen möchten wir über ihre Ansichten auf dem Laufenden sein und dies ist nur möglich, wenn wir das von ihnen Geschriebene und gesagte Wort verstehen. Der genannte Artikel von Johann Warkentin ist aber in einer solchen Sprache geschrieben, die dem Durchschnittsleser nicht zugänglich ist. Der Autor verlangt von allen: „Willst du der Welt was melden, dann sieh es neu und sag es neu und hüll dich nicht nur halbwegs an diese Forderung. Nach Meinung des Autors leidet unsere sowjetdeutsche Literatur an Sprechsymptomen.“

J. Warkentin sagt dies neu und stellt vor der sowjetdeutschen Poesie neue Forderungen. Er verwirft

die Häschen-in-der-Grube-Beime, findet nichts Nennenswertes, das seiner Analyse würdig wäre und „streicht“ nur flüchtig einige Literaten, ohne die Namen zu nennen. Er tut dies aber so, daß jedem von vornherein klar ist, daß alle anderen Verfasser „Hausarrest“ und „Honorarperre“ verdienen, weil sie wie Goethe und Schiller, Heine und Lessing Lust und Brust, Leute und Freude „reimierten“ und nicht wie Warkentin Karaganda und Alma, Kosmische, Bahn und Kasachstan, (Händ in Hand, Band II, Seite 104).

Wir wollten unserem Freund J. Warkentin ein „winziges Quentchen...Hilfestellung“ erweisen und bitten ihn in Zukunft nicht allzu „fortisime“ (allzu stark) mit Fremdwörtern zu „donnern“. Möge er nochmals die Weisung Lenins über den Gebrauch von Fremdwörtern lesen und sie beherzigen. Wir befürchten, daß wenn Warkentin auch weiterhin so „konzipieren“ wird, seine Leserfreunde ihn einfach nicht lesen werden. Und die zweite Bemerkung, wir schauen zuversichtlich in die Zukunft. Unsere sowjetdeutsche Literatur ist noch jung, aber gesund

In der Sonntagsnummer der „Freundschaft“ vom 10. Dezember las ich einige Beiträge über die Entwicklung der sowjetdeutschen Dramaturgie. Was mir an diesem Artikel besonders gefiel, war der Vorschlag, eine deutsche Theatertruppe zu gründen. Ich stimme dafür! In Kasach-

stan leben sehr viel Sowjetdeutsche. So eine Theatertruppe könnte erfolgreich in den Kulturhäusern der Gebietszentren, Städte, Kolchose und Sowchose auftreten. Der Vorschlag war jedem Sowjetdeutschen aus dem Herzen gesprochen.

A. BIUCH

Ich stimme dafür

„Ja, für die Zootechnische Abteilung habe ich das Diplom, für die Veterinarabteilung bleibt mir noch ein Jahr Fernstudium.“ Der Direktor war Woldemar noch einmal durchdringend an. Das heißt ergänzende Urlaube zu Sessions und Examen — hüsche ein Gedanke durch Boizes Kopf. Scherezei. Wo bleibt die Arbeit? Laut: „Na, setzen Sie sich doch.“ Woldemar tat's. „Unser Viehbestand hier im Zentralgebiet.“ „Hab ich mir schon alles angesehen. Muß jetzt noch in die Abteilungen.“ Sie besprachen noch einiges, das Notwendigste. Der Direktor immer in demselben trockenen Ton, mit undurchdringlicher Miene. Woldemar schien das nicht zu bemerken. „Als er weg war, rief Boiz das Raponpartei-Komitee an... Seine Stimme war ein Gemisch von Kränkung und Ärger: „Juri Sergejewitsch! Wie soll ich das verstehen? Schickt mir da ein Büschlein, es ist einfach kränkend. Bin ich keinen anderen Spezialisten wert?“ „Aber, aber, lieber Andrej Andrejewitsch! Der junge Mann ist auf dem besten von der Hochschule antwortend. Er ist ein tüchtiger Fachmann, soll's es sehen.“ „Am liebsten hätte ich ihn gleich wieder fortgeschickt.“ „Na, na, nicht gleich so hitzig.“

III.

WOLDEMAR hatte sich bei Gleichners Was Male gut und auf lange Dauer eingerichtet. Ihr und ihrem Ewald, der jetzt in die 8. Klasse versetzt worden war, reichte die eine Stube. Das Hinterzimmerchen, groß genug, daß ein Bett, ein Tischchen und ein Stuhl nebst Bücherregal Platz hatten, überließ sie dem neuen Zootechniker. Der Direktor hat sich nicht einmal um das Wohnungsproblem seines Stellvertreters gekümmert, machte der Junge doch keine Ansprüche. Andere Neulinge erkundigten sich gleich bei der ersten Bekanntschaft: „Wie steht's mit einer Wohnung? Sie werden mir doch behilflich sein?“ Der aber ließ nichts verlauten und der Direktor war zufrieden. Den ganzen Tag trieb er sich auf den Feldern herum, wo Heu gemacht, Saftfutter gemischt wurde. Er überwachte das Schöpfen, hatte stets etwas auszuweisen. Manchen Wink gab er den Arbeitern, die den ganzen Spezialisten anfangs nicht sehr freundlich ansahen wegen seiner Sorgenfalten. Sie mußten aber bald einsehen, daß seine Anweisungen sachlich und vernünftig waren. „Des is'n Kritiker, da muß man die Ohren stramm halten“, urteilten sie aber ganz ohne Grill. Besonders achtsam war er beim Einlegen von Silage. Er konnte streng sein. Ehrgeizig verwies er jede Schwerei. Von den Brigadiern verlang-

—7—

te er strenge Aufsicht und Qualitätsarbeit. So war's bei den Viehzüchtern, auf der Weide und in den Stallungen, beim Füttern, Melken. Die Melkerinnen kannte er bald alle persönlich und nannte sie beim Namen. Auf dem zweirädrigen Wagen mit dem flinken Braunen davor besuchte er die Sowchobestellungen, drang ein in das Leben und Treiben der Arbeiter und Leiter, machte sich mit den Ergebnissen bekannt, erzielte Anweisungen. Kurzum, er ging auf in seiner Arbeit, fühlte sich darin wie ein Fisch im Wasser. Er hatte ja erreicht, was er wollte. All das Treiben, die Unruhe, die Hast, der Trubel gefiel ihm von Tag zu Tag mehr. Nicht, daß alle glatt ging. Iwo Mangel an Arbeitern. Überall ließ es: Die Leute reichen nicht zu. Die Arbeit ist zuviel — die Menschen zu wenig. Die Melkerinnen, die Kälberwärterinnen klagten: Die Belastung ist zu groß, schafft uns Hilfe. Er sah das ein, verärgerte. Gewiß gab es noch, die die Arbeit vernachlässigten. Da ließ es eingreifen, überzeugen, befehlen, schimpfen. Natürlich nicht wahllos. Natürlich halten vor allem die Brigadiere dafür zu sorgen. Aber konnte er abseits gehen? Sein Wort war oft gewichtiger. Und er wollte und mußte wissen: Wie sind die Mißstände zu beheben? Natürlich hatte er noch zu wenig Lebenserfahrung, und manches bislang vorerprobene Fach tat sich ihm auf, als er in dieses Leben hineinschaute, es mitleben konnte.

Da waren die Frauen mit den kleinen Kindern. In jedem zweiten Haus eine. Gesunde, arbeitsfähige, arbeitsfreudige Frauen. Aber die Kinder? Da waren zweitens die Jugendlichen — die erwachsenen Burschen und Mädchen, Schüler der Oberklassen oder solche, die vor kurzem die Schule verlassen hatten. Kein Interesse für die Landwirtschaft, für die Arbeit. Das Streben zur Stadt. Das gab dem jungen Spezialisten genug Stoff zum Nachdenken, zum Grübeln, zum Überlegen. Freilich war das vor allem Sache des Direktors. Aber — sollte er, Woldemar, hingehen und betteln: „Ich brauche mehr Arbeiter. Da und dort mangelt's an Arbeitskräften. Beschäftigt mir sie.“

„Aber, so was erwas war Woldemar nicht fähig. Selbst. Nur selbst. Alles selbst. Und ging er gelegentlich in das eine und das andere Haus und sah nach, ob da nicht noch jemand herangezogen werden konnte, aus welchem Grunde der oder jener von der Arbeit fern blieb.“ Neue Stallungen wurden gebaut. Auch da mußte er seine Nase reinstecken. Das nächste Bauobjekt — ein riesiges Gebäude nach neuestem Muster, sechs Reihen Viehstände — war seiner Vollendung nahe. Selbstverständlich, aber der Junge wehrte ab. „Vor allem will ich mir mal in eurem Haus und sah nach, ob da nicht noch jemand herangezogen werden konnte, aus welchem Grunde der oder jener von der Arbeit fern blieb.“ Neue Stallungen wurden gebaut. Auch da mußte er seine Nase reinstecken. Das nächste Bauobjekt — ein riesiges Gebäude nach neuestem Muster, sechs Reihen Viehstände — war seiner Vollendung nahe. Selbstverständlich, aber der Junge wehrte ab. „Vor allem will ich mir mal in eurem Haus und sah nach, ob da nicht noch jemand herangezogen werden konnte, aus welchem Grunde der oder jener von der Arbeit fern blieb.“

—8—

„Hab ich euch heute alle verabredet, den Damer zu vergiftern (Spitz, tisch): Schaut doch — ein Genie!“

Guste kicherte.

„Aha! Angst um deine Autorität!“

„Mädel, ich verbit mir so 'nen Ton!“

IV.

A. BENDS KAM Woldemar verschwitz, verstaubt, aber stets guter Laune. Ihm gelang es, lange und sorgfältig wusch er sich in der Küche Gesicht, Arme und Beine. Dann trat er in sein Zimmer und schaltete sich der Wirtin wegen der Lache auf der Diele. Schon am ersten Samstag hatte er gefragt:

„Wo ist denn das Bad hier?“

„Was Male verstand nicht.“

„Na die Badestube, die Banja, wo man sich gehörig die Staub- und Schweißkrusten runter waschen kann.“

„Wo ist sie? Sie lächelte verlegen: „Gibt es in unserem Dorfe nicht.“

Woldemar starrte sie an. Hat er sich verhört? Versteht die Frau immer noch nicht, was er meinte?

„Wieso gibts nicht? Und die Traktorkisten, die Viehwärter, die Melkerinnen...?“

„Waschen sich zu Hause im Zuber.“

„O, Gott! — zufällig es ihm. „Das ist ja grauenhaft.“

An diesem Abend konnte er sich lange nicht beruhigen. Von selbster erlebte kaufte er sich ein Moped. Er wollte ein stets gestauter und flinker Gaul, war auch mobil, als der Braune mit dem zweirädrigen Wagen, den er nur noch für weilere Fahrten benutzte. Ein Motorrad wäre ihm freilich lieber gewesen, aber das konnte er sich noch nicht leisten. Am ersten Sonntag darauf filzte er zu Johann Wolbelm, seinem Lehrer.

Der war über den Besuch seines Lieblings aufrecht erfreut, fragte, wie es ihm ginge, wollte ihm gleich helfen und jenes in seiner Werkstatt zeigen. Aber der Junge wehrte ab. „Vor allem will ich mir mal in eurem Haus und sah nach, ob da nicht noch jemand herangezogen werden konnte, aus welchem Grunde der oder jener von der Arbeit fern blieb.“

„Soviel du willst! Aber hab ich dir schon gesagt.“

„Das hat mich eben zu Ihnen getrieben.“

„Voller Konzentration freudlicher Alter, wählte von der Gleichner's Ma. le quer über die Straße. Woldemar freudete sich bald mit ihm an. Von dem Alten erfuhr Woldemar vieles über die Zustände im Dorf. Ihm teilte er seine Zweifel und Bedenken mit, hörte auf des Alten Rat. So teilte er das Gespräch mal auf die Badestube.“

(Schluß folgt)

—10—

Das Buch dem Leser in die Hand

Dominik HOLLMANN

Das lang ersehnte Seminar sowjetdeutscher Literaturschaffender ist in größter Nähe gerückt. Schriftsteller wie Leser versprechen sich sehr viel von diesem Treffen, das berufen ist, der sowjetdeutschen Literatur zu einem neuen Aufschwung zu verhelfen. Unsere Schriftsteller wollen ihr Scheitern zum großen Werk des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft, zur Erziehung des neuen Menschen beitragen. Groß ist der Problembereich und tief bezieht uns jedes einzelne Problem, das seiner Lösung harret.

Ich möchte hier auf einen Punkt eingehen, der weniger die schöpferische Seite als vielmehr eine praktische Frage, weniger den Schriftsteller als vielmehr den Leser betrifft. Lange Zeit hatten die Werke sowjetdeutscher Literatur keine andere Möglichkeit als den Leser zu gelangen als die Veröffentlichung in der „Wochenschrift „Neues Leben“ (teilweise in der „Roten Fahne“) und in den letzten zwei Jahren auch in der „Freundschaft“. Es geht aber um Größeres, um Dauerhaftes — um Bücher. Der Verlag „Progress“ in Moskau und der Verlag „Kasachstan“ in Alma-Ata lassen Bücher mit den Werken sowjetdeutscher Autoren erscheinen.

Wie steht es nun mit der Verbreitung dieser Bücher? Was wird ge- bracht, um das Buch an den Leser zu bringen? Das Buch kann doch nicht ohne finanzielle, ästhetische, kulturhistorische Mission nur dann erfüllen, wenn es an den Leser kommt. Ist das Buch gedruckt und bleibt im Lager liegen, so ist durch nicht nur materieller Schaden verursacht, sondern — was viel mehr bedeutet — die Mühen des Schriftstellers werden vergebens, ein Glied unserer ideologischen Arbeit ist ausgefallen, die geistige Nahrung ist zwar vorbereitet, aber der Ernährte ist hungrig geblieben. All die große Arbeit der Dichter, der Redaktion und Drucker ist zu einem Absurdum geworden.

Leider finden wir eine solche Sachlage heute noch häufig vor. Die Verlage schicken ihre Verlagspläne alljährlich an die örtlichen Zweigstellen der Handelsorganisation „Sojuzkizna“. Diese machen danach ihre Bestellungen auf das nächste Jahr. Was nicht im Verlagsplan steht, kann auch nicht bestellt werden. Nun suche eine in den Verlagsplänen des „Progress“ für 1966 und 1967 nach Büchern so-

wjetdeutscher Autoren. Vergeblich die Mühe! Der Sammelband „Hand in Hand II“ stand dort 1965, aber ohne jegliche Annotation, während jedes andere Buch eine Empfehlung hatte. Dafer wurde es von mancher lokalen Abteilung „Sojuzkizna“ nicht bestellt. Man wollte einfach nicht, was das Büchlein darstellte, für wen es geschrieben ist. So kommt es, daß bis heute eine beträchtliche Anzahl dieser Ausgabe in dem Lager in der Straße Kusnezki Most-64 liegt, was manchen bösen Zungen Grund zu Äußerungen bietet:

„Seht, das Buch wird nicht gekauft. Wozu Werke sowjetdeutscher Autoren drucken?“

„Alles was Ende 1966 und im Jahre 1967 von sowjetdeutscher Literatur erschienen ist, ist in der Region Krasnojarsk, wo Zehntausende Sowjetdeutscher leben, unbekannt. Aber auch in mehreren anderen Städten Sibiriens, Kasachstans und des Urals, die ich bereiste oder aus denen ich Nachricht bekam, fehlen diese Bücher in den Bucherläden.“

Man sagt, und „NL“ schreibt: „Bestellt euch die Bücher aus Moskau!“

Ein oder anderer tut das. Aber nur wenige. Der Massenleser, der Arbeiter und Kollektivbauer kommt einfach nicht dazu. Man sollte ihm das Buch in seinem Konsumladen nicht nur bieten, sondern auch empfehlen, es ihm gewissermaßen in die Hand geben.

Aber auch der Besteller, der sich an Kusnezki Most-64 wendet, ist schlecht beraten. Ich selbst bestelle durch der Heimat weite Fluren aus Moskau weil ich das Büchlein in fünf Großstädten, die ich im Juni bereiste, trotz sorgfältigen Suchens nicht aufreiben konnte. Drei Monate lang wartete ich vergebens. Erst als ich mit einem Donnerwetter dreinschlug, bekam ich die bestellten Exemplare. Unlängst besuchte ich das Regionsamt „Sojuzkizna“ zu Krasnojarsk und erkundigte mich nach dem Verlagsplan „Kasachstan“. „Bitte, da ist der Plan.“

„Bestellen Sie auch deutsche Bücher dieses Verlags?“

„Von deutschen Büchern ist nichts bekannt.“

„Aber bitte hier, Seite...“

„Maß ist verlegen, findet aber bald eine Ausrede: „Diese Bücher kauft niemand.“

„Wieso?“

Man erklärt mir, daß das Regionsamt lediglich die Bestellungen der Bücherläden der Städte und Rayonzentren summiert und an den Verlag weiterleitet. Es handelt sich also um Bestellungen aus Kansk, Atschinsk, Minussinsk und einem Dutzend anderer Ortschaften.

„Ja, haben denn die den Verlagsplan, wissen die denn, was da alles erscheinen soll?“

„Ein kurzes „Nein!“

Man kann sicher sein, so sieht es in manch anderer Gebietsstadt aus. Die sowjetdeutsche Bevölkerung will Bücher unserer Autoren lesen. Die Handelsstellen verstehen sich darauf — die Leute kaufen diese Bücher nicht. Es ist ein Hexenzirkel, der schwer zu durchbrechen ist.

Solange eine solche Sachlage weiterbesteht, müssen andere Kräfte in Aktion treten. Die Bücherfreunde in den Dörfern und Rayonzentren, vor allem die Deutschlehrer sollen die Annoncen in „NL“ und „Freundschaft“ ständig verfolgen und Bestellungen in ihren Bücherläden machen. Es ist dringend notwendig, daß die Aktivisten unter den Sowjetdeutschen sich dieser Sache annehmen, sonst laufen wir Gefahr, daß auch die kleinen Auflagen von 3—5tausend Exemplaren nicht ausverkauft werden. Und das bei einer so großen Nachfrage.

Auch unsere Zeitungen tun viel zu wenig zur Propagierung und Popularisierung der Bücher sowjetdeutscher Autoren. Die Leser werden nicht mal über alle Neuerscheinungen informiert. Zu jedem Büchlein sollte eine gemeinverständliche Annotation erscheinen, eine sachkundige Rezension obendrein. In einer Leserecke sollten die Meinungen der Leser zu ein und dem anderen Buch veröffentlicht werden. Fehlen solche Äußerungen, soll man die Leser dazu anregen, auffordern. Auch die Rundfunksendungen in deutscher Sprache dürfen nicht abseits stehen.

Nicht zu vergessen — die Arbeit an der ideologischen Front ist eine ehrenwerte Arbeit, von unserer kommunistischen Partei des öfteren als höchst wichtig hervorgehoben. Die Bedienung der Bevölkerung in ihrer Muttersprache wird besonders stark betont. Aufgabe eines jeden Kulturschaffenden ist es, diesen Anweisungen der Partei nachzukommen.

Reinhardt KOLN

Wir brauchen eine Literaturzeitschrift

Unsere sowjetdeutschen Dichter und Schriftsteller sind bis heute noch auf die Literaturseiten des „Neuen Lebens“ und der „Freundschaft“ angewiesen. Ich bin aber der Ansicht, daß unsere sowjetdeutsche Literatur bereits soweit erstarkt ist, daß um ihre weitere Entwicklung zu fördern, jetzt eine sowjetdeutsche Literaturzeitschrift geschaffen werden müßte. Diese Literaturzeitschrift könnte vorerst vierjährlich als Ausgabe der Zeitschrift „Druschba narodow“ erscheinen. Dann könnten wir den eigenen Bahnen der Literatursseiten überwinden und auch schneller den

Weg zum russischen Leser finden. Mir scheint, daß dieser Vorschlag durchaus recht ist. Sogar vor dem Großen Vaterländischen Krieg erschienen in unserem Lande zwei deutsche Literaturzeitschriften: „Der Kämpfer“ und „Jungsturm“. Damals war unsere sowjetdeutsche Literaturbewegung noch viel schwächer und die Zahl der Literatur-schaffenden viel kleiner. Jetzt sind wir zahlenmäßig gewachsen, die literarische Meisterschaft unserer Literaturschaffenden ist bedeutend gewachsen. Die Qualität und Quantität unserer Schöpfungen sind viel höher als in der Vorkriegsperiode.

Ebeneshalb scheint es mir, daß es an der Zeit ist, eine sowjetdeutsche Literaturzeitschrift zu schaffen. Das würde viel zur Aktivierung unserer sowjetdeutschen Literaturbewegung beitragen.

Unsere sowjetdeutsche Literatur ist ein Teil der multinationalen Sowjetliteratur. Wir sind überzeugt, daß unsere Schriftsteller und Dichter auch weiterhin alle ihre Talente und Fähigkeiten einsetzen werden, um großangelegte, zeitnahe Werke zu schaffen, auf die wir mit Recht stolz sein können.



Die erste Bekanntschaft

Zeichnung von R. Bartall

Diese Bücher wollen gelesen sein

Werke sowjetdeutscher Schriftsteller herausgegeben in Moskau, Alma-Ata, Barnaul, Kaliningrad und Kemerowo
Kauft in den Buchhandlungen, verlangt in den Bibliotheken.



Sammelband
**HAND
IN HAND**

Gedichte
und
Erzählungen

SOWJETDEUTSCHER
AUTOREN

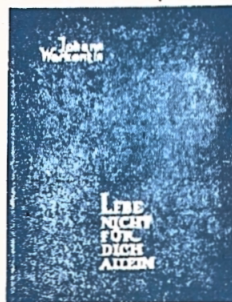
„Die Autoren schildern Begebenheiten des Alltags, eigene Erlebnisse und Erlebnisse ihrer Mitmenschen, stellen Beobachtungen an, behandeln Probleme und Ereignisse, die sowohl ihre nächste Umgebung als auch das ganze Land, unsere riesige sozialistische Heimat bewegen.“

„Eine Reihe sowjetdeutscher Dichter und Schriftsteller hat durch harte Arbeit und ständiges Sich-Bemühen um die Vervollkommenheit ihres Werkes hohe Meisterwerke erlangt; sie gehören nun mit Fug und Recht der Familie der Schriftsteller unseres Landes an. Der stürmische Aufschwung des allgemeinen Kulturlebens des Volkes, die Sorge für die Erziehung und Unterstützung der Nachwuchsaufgaben haben einen Zustrom an jungen Kräften er-
wirkt.“

(Vorwort)

Verlag für fremdsprachige Literatur
Moskau 1960
305 Seiten. Preis 70 Kopeken

Verlag „Progreß“
Moskau 1965
270 Seiten. Preis 77 Kopeken



Verlag „Kasachstan“
Alma-Ata 1967
178 Seiten. Preis 41 Kopeken

Johann WARKENTIN

Liebe nicht für dich allein

„Warkentin ist kein Dichter, dessen Verse man sorgsam schlüpfend genießen kann. Oft kommt da der rechte Genuß erst nach wiederholter Lektüre, nach zähem Bemühen, in des Poeten bildhafte Gedankenwelt einzudringen. Wir möchten es als aufmunterndes Omen betrachten, daß die Herausgabe unseres ersten sowjetdeutschen Dichtereinzeltändchens im Jubiläumjahr stattgefunden hat. Dichter und Herausgeber legten Eifer und Mühe an den Tag, das Büchlein als eine repräsentable Rechenenschaftsab-
legung zu gestalten.“

(„Freundschaft“)



Verlag „Progreß“
Moskau 1967
94 Seiten. Preis 19 Kopeken

Sepp ÖSTERREICHER

**Mit einem heitern,
einem nassen Aug'**

„Der sowjetdeutsche Leser kennt Sepp Osterreicher schon lange als witzigen Spaßmacher und ist ihm wohlgenant. Er schätzt ihn besonders als bissigen Spätmaler... Das Einzelebändchen bietet die Möglichkeit, tiefer in das Wesen des Humors und der Satire seines Schöpfers einzudringen.“

(„Neues Leben“)



Sammelband
**Durch der
Heimat weite
Fluren**

Sowjetdeutsche Poesie und Prosa

VON:
Friedrich Bolger,
Edmund Günther,
Dominik Hollmann,
Ernst Kotschak,
Erich Richter

„Das Kollektiv des vorliegenden Bandes besteht aus fünf Verfassern, ein Umstand, der ermöglicht, dem Leser einen tieferen Einblick in ihr Schaffen zu gewähren... Der Sammelband macht einen guten Eindruck. Wir sind uns sicher, daß er bei den Lesern eine gute Aufnahme finden wird.“

(„Freundschaft“)

Verlag „Progreß“
Moskau 1967
222 Seiten. Preis 77 Kopeken

Sammelband **Immer in der Furche**

Sowjetdeutsche Erzählungen und Gedichte

VON:
Rudolf Jacquemien,
Alexander Reimann,
Victor Klein,
Johann Warkentin

„In diesem Sammelband sind vier der bedeutendsten sowjetdeutschen Schriftsteller vertreten. Was verleiht diese Vier? Doch wohl die Reife ihres literarischen Schaffens und ihre ausgeprägte Individualität.“

Moskau 1967
214 Seiten. Preis 56 Kopeken

(„Freundschaft“)



Sammelband
FREUNDSCHAFT

Sammelband
FROHE KINDHEIT

Gedichte von Friedrich Bolger, Woldemar Herdt, Ewald Katzenstein, Andreas Kramer, Woldemar Spaar, Viktor Weber

„Der unverbrüchlichen Freundschaft unserer multinationalen Sowjetfamilie, ihrem Leben und Wirken, ihrem Denken und Fühlen sind die Gedichte der in diesem Bändchen vertretenen Autoren gewidmet.“

Sechs Dichter sprechen in ihrer Muttersprache zu einem Leserkreis, der schon lange auf derartige Buchausgaben gewartet hat.“

(„Freundschaft“)

Gedichte, Erzählungen und ein Theaterstück
Auswahl von

E. Katzenstein
Ein Geschenk der Altalen sowjetdeutschen Dichter und des Moskauer Dichters Sepp Osterreicher für den jungen Leser.

Altaler Buchverlag
Barnaul 1965
86 Seiten. Preis 14 Kopeken

Altaler Buchverlag
Barnaul 1967
138 Seiten. Preis 33 Kopeken

Sowjetdeutsche Dichter bahnen sich den Weg zum russischen Leser. Im Russischen sind erschienen:

Rudolf JACQUEMIEN

Herbert HENKE



GESTÄNDNIS

Übersetzt von Veronika Horwath

„Flammende Begeisterung, poetische Bewegtheit und politische Leidenschaft — das sind Züge, die dem Schaffen Jacquemiens eigen sind.“

Die Lyrik und Romantik geben diesen Gedichten jene Färbung, die eine Publizistik zur Poesie erhebt.“

(„Kaliningradskaia prawda“)

Kaliningrader Buchverlag
Kaliningrad 1965
70 Seiten. Preis 9 Kopeken

Festtag des Honigs

Übersetzt von Valentin Machlow

Aus der Einleitung des Übersetzers:
„Ich hätte gern, daß dieses erste Zusammensein Herbert Henkes mit dem russischen Leser glücklich sein wird. Der Dichter hat es durch sein ganzes Leben, seine ganze Arbeit verdient.“

Kemerower Buchverlag
Kemerowo 1967
70 Seiten. Preis 9 Kopeken

DEM NÄCHST ERSCHEINT im Verlag „Kasachstan“: Ein Sammelband

Wo die Ähren rauschen...

Gedichte sowjetdeutscher Dichter Kasachstans
Auswahl: Rudolf Jacquemien

Gedichte von: Nelly Wacker, Heinrich Kämpf, Nora Pfeffer, David Löwan, Helene Schmidt, Joachim Kunz, David Jost, Klara Obert, Alexander Brettmann, Wiegand Jedig, Hartmut Beck, Oskar Beck.

Übersetzungen kasachstanischer Schriftsteller von: Friedrich Bolger, Andreas Kramer, Woldemar Herdt und Woldemar Spaar.

„Im engen Rahmen dieses Sammelbandes: in dem aber trotzdem die unermeßlichen Wel-

ten der Steppe, der Ozean rauschender Getreidefelder, das blumengeschmückte Alma-Ata und, was die Hauptsache ist, der neue sozialistische Mensch Platz gefunden haben, ist eine kleine Auslese von Gedichten sowjetdeutscher Autoren zusammengestellt, die in Kasachstan leben, arbeiten, dichten.“

Sammelband
**Machen wir uns
bekannt, Freunde**

ERZÄHLUNGEN

Übersetzt von M. Bachrach
Im Sammelband sind 25 Autoren vertreten. (J. Bill, F. Bolger, N. Wacker, D. Hollmann, R. Jacquemien, E. Kotschak, J. Janzen u. a.). Er gibt Einblick in das Schaffen einer großen Gruppe sowjetischer Literaten, die in der Muttersprache schreiben.

(„Literaturnaja Rossija“)
Verlag „Sowetski pisatel“
Moskau 1967
256 Seiten. Preis 42 Kopeken

REDAKTIONSKOLLEGIUM

г. Ленинград
Типография № 3
УН 02332 Запас № 13378



**Schwänke von
einst und jetzt**

Aufgeschrieben von Friedrich Bolger, Clemens Eck, Edmund Günther, Georg Haffner, Emil Jost, Johannes Krieger, Leo Marx

„Der Schwank gehört zum ewigen Bestand der deutschen Literatur, namentlich der Volksdichtung, und erfreut sich großer Beliebtheit bei unserem Leser.“

Der gute Schwank wird noch lange leben.“

(„Freundschaft“)

Verlag „Progreß“
Moskau 1967
94 Seiten. Preis 17 Kopeken.

SOEBEN ERSCHEINEN

Joachim KUNZ

Der Weg zum Glück

SKIZZEN ÜBER LEBEN UND WIRKEN
VON SOWJETMENSCHEN

„Du hältst ein Büchlein in der Hand. In dem die Rede von Deinen Zeitgenossen geht. Jede Skizze zwingt uns zum Nachdenken. Wir können uns erneut überzeugen, daß unser Alltagsleben durchaus kein stehendes Wasser ist, sondern einem stürmischen Fluß gleicht, der sich durch felsige Gebirgsschluchten wängt, über Stromschnellen braust und schäumende Wellen schlägt.“

(Vorwort)

Verlag „Kasachstan“
Alma-Ata 1967
160 Seiten. Preis 40 Kopeken